



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2020

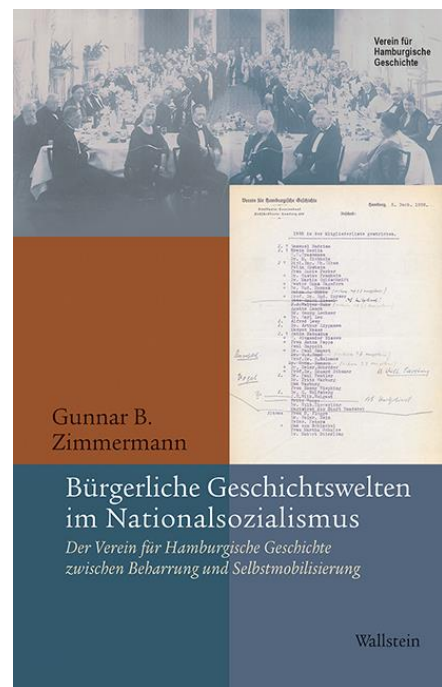
Gunnar B. Zimmermann: Bürgerliche Geschichtswelten im Nationalsozialismus. Der Verein für Hamburgische Geschichte zwischen Beharrung und Selbstmobilisierung.

Göttingen: Wallstein Verlag, 2019 (= Beiträge zur Geschichte Hamburgs, Band 67), 704 S., ISBN: 978-3-8353-3391-8

Beim vorliegenden Werk – einer um die Hälfte gekürzten Fassung einer Hamburger Dissertation, die insgesamt den Zeitraum von 1912 bis 1974 umfasst – handelt es sich nicht nur um eine traditionelle Vereinsgeschichte. Vielmehr entpuppt sich die Studie als eine weit darüber hinausreichende Analyse der Herausforderungen, des Versagens bzw. der „Beharrung und Selbstmobilisierung“ einer für die Stadt bedeutenden bürgerlichen Gemeinschaft während der nationalsozialistischen Zeit.

Entgegen der titelgebenden, eher bedauerlichen Eingrenzung auf die NS-Zeit beziehen sich gewichtige Kapitel der Studie auf die Zeit davor und danach: auf die Weimarer Republik und die Traditionsüberhänge aus dem Kaiserreich sowie auf den Neustart nach dem Zweiten Weltkrieg. Dies ist sinnvoll, denn erst dadurch lässt sich der Blick weiten auf die Kontinuität erinnerungskultureller Deutungen und die Entstehung wie den Wandel historischer Narrative der bürgerlichen Selbstvergewisserung. Immerhin geht es hier um die „Geschichtswelten“ des Bürgertums einer über tausendjährigen, stolzen Handelsmetropole. Den 1839 gegründeten Verein für Hamburgische Geschichte (VHG) sieht der Autor als zentrale Antriebskraft der lokal- und regionalhistorischen Forschung, einer Vermittlungsinstanz zwischen Fachwissenschaft und populärem Geschichtsinteresse, die entscheidend an einer Gedächtnis- und Erinnerungskultur mitwirkte, um für die – bürgerlich verstandene – städtische Gesellschaft Identitätsbezüge zu stiften.

Über die für viele Geschichtsvereine charakteristischen Tätigkeitsfelder – Bibliothek und Sammlung, Ausflugswesen und Reisen, Vortragswesen als Plattform lokaler und regionaler Geschichtskultur, wissenschaftliche und populäre Vereinspublikationen – war der VHG eng mit der Stadtgesellschaft vernetzt. Führend in den Vorständen und Gremien waren Archivare des Stadtarchivs, Professoren der Universität, überhaupt Akademiker, die auch die meisten Mitglieder stellten. Über diese erfährt man in der Studie leider nur wenig, was der Quellenlage geschuldet sein mag. Zudem ist auch über einen entscheidenden Kristallisationspunkt jeglicher Vergemeinschaftung durch Vereine wenig beschrieben – die Geselligkeit. War es das Thema, das die Mitglieder zum Vortrag oder Ausflug bewegte oder doch häufig das vertraute Gespräch und die gemeinsamen Runden als zentrale bürgerliche Kommunikationsformen? Den Fokus legt der Autor stattdessen auch methodisch auf Vorstände und Gremien, die mit einem auf drei Kohorten bezogenen generationsspezifischen Ansatz analysiert werden. Dabei entspricht



die generationelle Zuordnung den drei Vorsitzenden zwischen 1912 und 1974, deren Amtszeit jeweils über die Systembrüche hinweg reichte (1912/1937/1958). Insofern lässt sich das Spannungsfeld von Generationalität und zeitgeschichtlichen Brüchen, die Frage von struktureller Begrenzung oder Wahrnehmung individuell bedingter Spielräume zumindest für die Vorstandsebene des Vereins untersuchen.

In den Blick kommt dadurch die langfristige Wirkung von Denkmustern und Werthaltungen, sei es der bürgerliche „Wertehimmel“ im Übergang vom Kaiserreich zur Republik, die Erosion dieser Werte und Milieus auf dem Weg zur Diktatur oder die widersprüchliche Rückbezüglichkeit der Geschichtswelten nach 1945. Die erinnerungskulturelle Tradition gab den Vereinsmitgliedern – zumeist (national-)liberale und konservative Bürger, in den 1920er Jahren rückten auch DDP-Mitglieder in den Vorstand – angesichts der zeitgeschichtlichen Zäsuren Orientierung. Auch die enge Verflechtung der Vereinsfunktionäre, von denen viele beruflich als Historiker oder Archivare tätig waren, in städtischen Gremien und Institutionen, dem Stadtarchiv, der Universität, sicherten Einfluss und Ressourcengewinnung in Krisenzeiten. Ausgedehnte Netzwerke verschafften dem Verein Anerkennung und ermöglichten ihm, als „führender Ansprechpartner in Fragen der hamburgischen Geschichte“ (S. 127) seine Gedächtnis- und Erinnerungskultur hinaus in die Stadt zu tragen. Ob der VHG hier als *Influencer* oder eher als Sprachrohr und Multiplikator der professionellen Geschichtsdienstleister wirkte, bleibt offen.

In der Weimarer Republik bildete die rapide Desintegration der Milieus eine besondere Herausforderung für die bürgerliche Vereinskultur. Verbindende erinnerungskulturelle Entwürfe der Vergangenheit ließen sich für die Gegenwart nicht mehr unwidersprochen umsetzen; der „Kanon identitätsstiftender Vergangenheitsbezüge“ (S. 174) erforderte die Aufnahme neuer Themen. Auch dass der gesellschaftliche Stellenwert einer Mitgliedschaft im Geschichtsverein in den 1920er Jahren geringer war als noch in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, war eine Entwicklung, die der VHG (hier sank die Mitgliederzahl von 1923 bis 1934 um die Hälfte) mit vielen anderen Geschichtsvereinen teilte. Gerne wüsste man auch hier mehr über die Mitglieder, über Gründe für Ein- oder Austritt; welche Resonanz fanden Vorträge oder gesellige Runden? Darüber geben die Quellen wohl wenig Auskunft. Der Autor hat sie insgesamt mit größter Akribie und vielfältiger Recherche in zahlreichen Nachlässen erschlossen, ob private Aufzeichnungen und Tagebücher oder Vereinsdokumente, soweit diese – trotz des im Luftangriff 1943 zerstörten Vereinsarchivs und der Bibliothek – erhalten geblieben sind.

Die „Gleichschaltung“ der Geschichtsvereine in der nationalsozialistischen Zeit war kein linearer Prozess, vielmehr bestanden Spielräume, sowohl zeitlich, als auch in der Umsetzung der Vorgaben. Zum Zeitpunkt der Machtübernahme bestand der Vereinsvorstand, von denen keiner ein NSDAP-Parteibuch hatte, „überwiegend aus Personen, die aufgrund ihrer bürgerlichen Sozialisation und ihrer Generationenzugehörigkeit dem ‚Dritten Reich‘ [...] und der NS-Ideologie eher ablehnend, distanziert, abwartend und höchstens sich anpassend gegenüberstanden“ (S. 219). Die NS-Auflagen, die sich auf die Themen, die satzungsgemäße Verankerung des „Führerprinzips“ und den „Arier-Paragrafen“ bezogen, wurden von den Geschichtsvereinen sehr unterschiedlich gehandhabt; mit dem Verweis auf wissenschaftliche Funktionen wurde teilweise ein gewisser Spielraum gegenüber zentralisierender Einflussnahme behauptet.

Der VHG schwenkte in seinem Veranstaltungsprogramm erst allmählich auf nationalsozialistisch konnotierte Themen wie Volksgeschichte, Germanen, Vor- und Frühgeschichte, Grenzland- und Siedlungsforschung, Ahnen- und Rassenforschung ein. Das „Führerprinzip“ wurde übernommen, ansonsten aber zunächst der real existierende „Handlungskorridor der Vereine zwischen Selbstmobilisierung und -gleichschaltung auf der einen und ihrer Beharrungskraft“ auf der anderen Seite (S. 17) wahrgenommen. Dies änderte sich erst 1937 mit dem Wechsel in der Vereinsführung. Die Studie belegt, welcher Spielraum sich den Akteuren trotz aller Zwänge konkret bot: Während zuvor die Beharrungskräfte bürgerlicher Vereinstradition den Ausschlag

gaben, vollzog der neue Vorstand die gewünschten Maßnahmen – Diskriminierung und Ausschluss der jüdischen Mitglieder – mit schonungsloser Selbstverständlichkeit. Diese Anpassung zum linientreuen Verein nutzte aber offenbar eine Widerstandsgruppe zur Tarnung: 1938 trat der unter dem Tarnnamen firmierende Verein „Hafenfreunde Hamburg-Altona“ dem VHG bei. Dahinter verbarg sich eine linksliberale Hamburger Widerstandsgruppe um Friedrich Ablass, die Verbindungen zur Robinsohn-Strassmann-Gruppe besaß und vielleicht eine unauffällige Möglichkeit zur Konspiration suchte.

Für die Zeit nach der NS-Herrschaft konstatiert der Autor: „Das Mischungsverhältnis aus Beharren und Selbsttäuschung auf der einen sowie aus Einsicht und Änderungsbereitschaft auf der anderen Seite prägte maßgeblich die weitere Vereinsentwicklung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten“ (S. 494). Er widerlegt die auch vom VHG beförderte Legende, Hamburg habe während der NS-Zeit dank hanseatischer Toleranz und Liberalität eine „gemäßigte Sonderrolle“ eingenommen (S. 603).

Insgesamt verdeutlicht die Studie die langfristig wirksamen Prägungen der bürgerlichen Geschichtswelten des Vereins für die Erinnerungskultur der städtischen Gesellschaft, zeigt aber auch den allmählichen Verlust dieser hegemonialen Position der Geschichtsdeutung. In jedem Fall kommt derartigen Foren der Selbstverständigung der Gesellschaft fundamentale Bedeutung für die erinnerungskulturelle Identität zu, jenseits der binnenwirksamen Faktoren im Verein. Über die mikrogeschichtliche Information zur Vereinsgeschichte hinaus bietet Zimmermanns Studie dank der akkuraten Vorgehensweise und dem ausgewogenen Urteil substantielle Aufklärung über die Bedeutung einer wertorientierten Erinnerungskultur und über die Dramatik, die der Verlust eben dieses Kompasses bedeutet.

Potsdam/Berlin

Wolther von Kieseritzky



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net